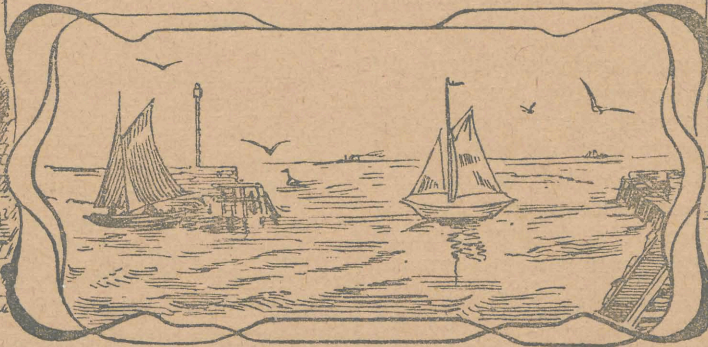




Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
aus Vergangenheit und Gegenwart.



Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
II. Teil. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung“, Rügenwalder Zeitung. Nr. 18.
Ausgegeben Mitte November 1913.

Das Rügenwalder Amt.

Von R. Rosenow, Rügenwalde.

II. Seine Geschichte und Verwaltung.

(10. Fortsetzung.)

„Das Königliche Amt Rügenwalde ist nächst dem Amte Colbat das wichtigste in Pommern,“ schreibt 1793 Buttstrack, und wahrlich, es war nach seiner Ausdehnung und Fruchtbarkeit ein wahrhaft fürstlicher Besitz. Seinen Ursprung hat es von dem Erbe der Swenzonen genommen. Als infolge der Einführung der Reformation hier, 1534 bis 1535 durch Bugenhagen, Barnim XI. die Klöster Marienkron und Budow aufhob, wurden deren Besitzungen ihm zugelegt, auch noch einige heimgefallene Lehnsgüter. Die beste Erwerbung waren jedenfalls die 24 Abteidörfer, wie sie im Gegensatz zu den alten 28 Amtsdörfern bezeichnet wurden. Unter Friedrich dem Großen gehörten außer diesen 52 Dörfern noch 14 Vorwerke (Domänen), 12 Mühlen, 7 Förstereien mit zusammen über 36 000 Morgen, die Fischereigerechtigkeit in Wipper und Grabow, der Budower und Bitter See, Anteil am Bieker See, 3 kleinere Seen und zahlreiche Fischteiche zum Amte.

Naturgemäß erforderte die Verwaltung eines so ausgedehnten Besitzes einen großen Verwaltungsapparat. Nach dem Urbarium von 1624 und den Einrichtungsakten von 1723 waren vorhanden

- 1 Amtshauptmann
- 1 Stallmeister
- 1 Rentmeister
- 1 Amts-Aktuarius

- 1 Kornschreiber
- 2 Gerichtsvogte (Petershagen und Lanzig)
- 2 Landreuter
- 1 Schloßvoigt
- 1 Heidereuter
- 1 Schloßprediger
- 1 Schloßküster

Die Verwaltung ist natürlich mit dem Wechsel der Zeiten auch oft geändert worden. Für jedes der 52 Dörfer war ein Schulze gesetzt, und die Vorwerke oder Ackerhöfe wurden von Hofmeistern verwaltet. Wie Cosmus von Sinner berichtet, waren die Rösse im Rügenwalder Amte die besten von ganz Pommern.

Dem Amte stand der Vogt oder Amtshauptmann vor, entsprechend der Stellung waren es Mitglieder des hinterpommerschen Adels; vier v. Below, vier v. Massow usw. Bis zu Bogislaw X. Zeiten waren sie keine eigentlichen Beamten sondern Lehnsmänner. Sie brauchten dem Herzog nur bestimmte Abgaben und Dienste leisten und verwalteten das Amt sonst zu eigenem Nutzen. Ihre Amtsbefugnisse waren außerordentlich groß. Sie übten die Gerichtsbarkeit und Polizei über die Amtsuntertanen aus, war für den Landfrieden verantwortlich, hatten die Ackerhöfe zu beaufsichtigen, auch darauf zu sehen, daß das Strandrecht nicht ausgeübt würde, das Schloß zu schützen, die aufgetretenen Bauern zu befehligen und dafür zu sorgen, daß das Amt die vorgeschriebenen 12 Rüstwagen mit vier Pferden bespannt zur Heeresfolge stellte. In-

folge dieser zahlreichen Befugnisse gerieten die Hauptleute oft in Streit mit den städtischen Behörden und dem umwohnenden Adel.

Seit Bogislaw X. stand ihm der Rentmeister zur Seite, der die Einkünfte des Amtes verwaltete. Er war zwar Untergeordneter des Hauptmanns, aber in dessen Abwesenheit sein Stellvertreter. Beide hatten ihrer Stellung entsprechend ein hohes Gehalt, der Hauptmann erhielt z. B. 1552 jährlich 25 fl., ein Sommerkleid für 2 Personen, freie Haltung von 2 Pferden, 1 Last 2 Drömt Hafer, das erforderliche Raufutter und Stroh und den 4. Teil der Brücke aus dem Amte.

Dem Rentmeister wurde zur Entlastung ein Kornschreiber oder Mühleninspektor, dem Hauptmann ein Amts- und Gerichtsfekretär beigegeben. Die Befehle des Hauptmanns vollzogen und sorgten für Ordnung 2 Landreiter. Die Aufsicht über den Forst übten Heidereiter aus, wozu noch Bauern hinzutraten, die zu Holzwärtern ernannt wurden. Dazu kamen zahlreiche Unterbeamte: ein Torwart, Gärtner, Koch, Schütze, Brauer, Hopfenwärter, Böttcher, Schmied und Fischer. Auch Stallmeister und Holzschreiber werden erwähnt. Dazu trat unter der Herzogin Elisabeth ein eigener Schloßprediger. Sein Gehalt war ziemlich hoch: 170 Rthlr., 1 Scheffel Weizen, 48 Scheffel Roggen, 54 Scheffel Gerste, 12 Scheffel Hafer, 3 Scheffel Erbsen, 12 Scheffel Hopfen, 1 Scheffel Buchweizengröße, 2 Rühе, 6 Schafe, 4 Schweine, 4 Achtel Butter, 3 Achtel Kuhkäse, 1 Achtel Schaffkäse, 1 Achtel Sülz-Milch, 2 Steine Talg, 20 Gänse, 20 Hühner, 4 Schock Eier, 12 Lachse, 2 Viertel Dorsch, 4 Schock Fladdfische, 2 Tonnen Salz, 4 Achtel flammische Heringe, 8 Grenzen Holz und freie Wohnung; aber er bekam es ebenso wie seine städtischen Amtsbrüder höchst unregelmäßig. 1695 waren z. B. seine Forderungen aus früheren Jahren auf 932 Tlr. angewachsen. Oft wohnten die Schloßbeamten in der Stadt, und das gab dann Anlaß zu manchen Streitigkeiten zwischen Hauptmann und Stadt wegen Steuern und Gerichtsbarkeit.

Die meisten Streitigkeiten entstanden aber durch den Mahlzwang der Schloßmühle, deren Zwangsmahlgäste die Stadt, die Stadt-Eigentumsdörfer Ruffhagen, Sudow und Jizow, 17 Amtsdörfer und die Vorwerke Drosedow und Petershagen waren. Die Bürger mußten hinter den Amtsbauern zurückstehen. Wenn ein Bürger einem Schloßbeamten oder Amtsbauern etwas schuldig war, dann behielt man einfach sein Korn ein. Ein wahrer Rattenschwanz von Prozessen sind auch die Akten über die städtische Walkmühle und Amts-Schneidemühle.

Viermal im Jahre mußte der Hauptmann ordentliche Gerichtstage abhalten, immer 8 Tage nach Ostern, Johannis, Michaelis und Neujahr. Der Prozeßgang war langsam und oft Streit zwischen Bürgern und Amtsbauern. Wenn jemand peinlich in der Schreckenskammer im Schloßurm befragt werden sollte, mußte der Rat einige Mitglieder als Zeugen der Tortur absenden. 4 Gefängniszellen lagen neben und unter dem Tore, die gewölbte Gerichtsstube im Oststock. An der

Schloßbrücke mußte der Stadtrichter den zum Tode Verurteilten in Empfang nehmen, damit der städtische Scharfrichter die Strafe vollziehe. Der Scharfrichter erhielt dafür eine jährliche Entschädigung aus der Amtskasse. Dazu erhielt er für jeden Fall extra 12 fl. trindgeldt und

- $\frac{1}{2}$ fl. wen er Jemand's mit der peine verhört
- 1 fl. 32 fl. wen er Jemand's enthaupt
- do. wen er Jemand's mit dem Rade todtet
- do. wen er einen hendet
- 2 fl. 24 fl. wen er Jemand brennet
- do. für vierteilen
- 1 fl. für daz austreichen oder stupen Schlagen
- 32 fl. für ohren abschneiden
- 24 fl. für das verweisen des Landes

Der Scharfrichter muß oft in Tätigkeit getreten sein; denn 1649 ließ Elisabeth einen eigenen Amtsgalgen errichten, weil die Bürger sich beschwerten, daß die „pauren oder Jemand's fremdbes“ ihren Galgen benutze. Noch heute erinnert der Name Galgenbruch an jene Tage mittelalterlicher Rechtspflege. Die letzte Hinrichtung durch den städtischen Scharfrichter fand zu Anfang des 19. Jahrhunderts statt an einer mehrfachen Kindes-Mörderin Friederike Göden.

Dem sparsamen König Friedrich Wilhelm I. war ein so zahlreiches Beamtenpersonal zur Verwaltung des Amtes natürlich ein Dorn im Auge. Um möglichst hohe Einnahmen zu erzielen, verpachtete er das ganze Amt an einen Generalpächter, der auch die Funktionen eines Rentmeisters zu übernehmen hatte. Solche Generalpächter bestanden von 1723—1819. Die Beamten wurden bis auf die notwendigsten entlassen. Der Generalpächter bewirtschaftete das Vorwerk Schloßhof selbst und gab die andern Vorwerke meist in Unterpacht. Die Einkünfte hoben sich dadurch sehr schnell in den folgenden Jahren. So kamen 1791 ein an

Domänen Gefällen	24 360 Tlr.	17 Gr.	6 $\frac{7}{8}$ Pf.
Kriegs	13 225	12	—
Forst	3 297	22	3

Sa. 40 884 Tlr. 3 Gr. 9 $\frac{7}{8}$ Pf.

Darunter findet sich als Ertrag des Lachsfanges angegeben

202 Tlr. 21 Gr. 2 Pfg.

Damals waren nämlich Störe, Karpfen und Lachse sogenannte Herrenfische, die von den Fischern nicht verkauft werden durften, sondern im Schlosse abgeliefert werden mußten.

Die Generalpächter — sie führten gewöhnlich den Namen Oberamtmann — hatten auch die Verpflichtung, eine bestimmte Qualität der damals schon berühmten Rügenwalder Gänsebrüste an den königlichen Hof und verschiedene Prinzen zu schicken. So schreibt 1728 Friedrich Wilhelm I. an den Minister v. Massow: „Ich habe auch von dem Rieselbach aus Rügenwalde die sechs Spießgänse bekommen und bin Euch für die Bestellungen dieser pommerischen Delikatessen obligirt. Ihr werdet hiernächst die Anstalt machen, daß in einigen Wochen wiederum welche geschickt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Kolberg und 1813.

Von E. Steurich, Gr. Zücker.

P. V. Unter den Ereignissen der unglücklichen Zeit vor hundert Jahren, welche auf die Belebung des vaterländischen und opferwilligen Geistes des preußischen und deutschen Volkes einwirkten, steht die siegreiche Verteidigung der kleinen pommerschen Festung Kolberg gegenüber einem weit überlegenen Feinde in erster Reihe.

Ganz Deutschland lag vor hundert Jahren zu den Füßen Napoleons, sei es, daß es mit ihm verbündet, oder sei es, daß es von ihm unterworfen war. Mit wenigen wuchtigen Schlägen hatte Napoleon den Staat Friedrichs des Großen zerschlagen. Die königliche Familie war nach Königsberg geflüchtet. Die Hauptstadt Berlin war von französischen Truppen besetzt, die Viktoria vom Brandenburger Tor entfernt und nach Paris geschleppt. Die stärksten Festungen hatten sich z. T. ohne den Versuch einer Verteidigung den Feinden ergeben. Die Festungen Stettin, Magdeburg, Spandau, Erfurt, Hameln folgten diesem ehrlosen Beispiele. Von diesem dunkeln Hintergrunde hebt sich die Belagerung Kolbergs wie ein helles Morgenrot, wie die Verheißung einer besseren Zukunft leuchtend ab. Und gerade Gneisenau war dazu berufen, daß diese Verheißung in Erfüllung ging.

Die Lage Kolbergs war damals noch mehr als heut von strategischer und politischer Bedeutung. Strategisch beherrschte die kleine Festung die Heerstraße von Westen nach Osten und konnte die Beförderung der französischen Armee von Stettin nach Danzig empfindlich stören. Auch konnten von hier aus die französischen Rekrutierungen in den zum Aufstande geneigten polnischen Provinzen erschwert werden. Ja, für eine Unternehmung im Rücken des Feindes von Vorpommern aus war Kolberg von höchster Bedeutung. In politischer Beziehung dagegen konnte von hier aus die Verbindung mit den befreundeten Mächten Dänemark, Schweden und England gepflegt werden. Indessen entsprach der Zustand der Festung sehr wenig dieser Bedeutung. In 815 Häusern wohnten damals 4445 Menschen als Zivilbevölkerung. Der Hafen war vernachlässigt, die Festungswerke waren verfallen. Den besten Schutz bildete die Niederung, die durch das Persantewasser überschwemmt werden konnte. Doch befanden sich Männer in der Stadt, die von Liebe zum Vaterlande und zum Königs- hause erfüllt waren und die es verstanden, auch die Bürgerschaft mit solcher Begeisterung zu erfüllen, daß sie bereit war, Gut und Blut zu opfern.

Schon der 65 jährige Kommandant der Festung, Lufadou, zeigte diesen Geist. Als die Franzosen durch einen preußischen Regierungsbeamten, Nöldechen, den Magistrat der Stadt zur Übergabe auffordern ließen, gab der Kommandant eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem Nöldechen spöttisch abgefertigt war, heißt es zum Schluß: „So bleibt uns nichts weiter übrig, als ihn nach § 106 Tit. 20 C. 2 des Landrechts, weil er Unternehmungen, die zur

Begünstigung der Feinde abzwecken, fördert, für einen Landesverräter zu halten, der nach § 107 die Strafe des Stranges verdient hat.“ Indessen war Lufadou bei seinem Alter nicht mehr frisch und beweglich genug, um einen Sturm, wie ihn Kolberg zu erwarten hatte, auszuhalten. Er wurde daher später durch den Major Gneisenau ersetzt. Gneisenau war der rechte Mann an der rechten Stelle. Eiserne Ruhe und Einsinken der eigenen Kräfte und der Kräfte seiner Untergebenen für hohe Ziele des Vaterlandes „bis auf den letzten Hauch von Roß und Mann“, das war sein Grundsatz in der Gefahr. In seinem Charakter erinnert er lebhaft an Moltke. Er war unerschöpflich in Auf- findung von Mitteln, um die Festung zu verteidigen. Er gewann schnell das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Bürger und Soldaten schwuren ihm mit Tränen in den Augen, daß sie für König und Vaterland mit ihm sterben wollten.

Gneisenau hatte aber auch Männer zur Seite, wie sie nicht jeder Kommandant hat. Vor allem muß hier der siebenzigjährige Nettelbeck genannt werden, der nach einem bewegten Seemannsleben das väterliche Geschäft eines Brauers und Brannt- weinbrenners fortsetzte. Feurigen und lebhaften Geistes, hatte er als Worthalter der Bürgerschaft ihre Interessen dem Magistrat gegenüber zu ver- treten. Er tat dies mannhaft und unerschrocken. Überall war er auf dem Platze, auf dem Wall so gut, wie in der Stadt, wenn es galt, Feuer auf die Feinde zu geben, oder wenn es galt, eine durch die Brandgeschosse entstandene Feuersbrunst zu löschen; auf der See im Sturm, wenn es darauf ankam, mit befreundeten Schiffen, die zur Hilfe gekommen waren, in Verbindung zu treten, oder auch daheim, wenn die ermüdeten Krieger verpflegt werden sollten. Mit Recht hat die Stadt Kolberg beiden Männern, Nettelbeck und Gneisenau, ein gemeinsames Denkmal gesetzt. Denn gemeinsam haben sie beide, der schlichte Bürger und der waffengeübte Soldat, für Kolbergs Rettung gewirkt, daß man nicht weiß, wem das größte Verdienst daran zufällt.

Aber noch eines dritten Mannes müssen wir hier gedenken, der ruhmvollen Anteil an der Ver- teidigung Kolbergs nahm. Das war der tapfere Major von Schill, der wenige Jahre später in Stralsund seine Liebe zu König und Vaterland mit dem Tode besiegelte. Schill und die Seinen suchten in immer weiterem Umkreise die Feinde zu schädigen. Sie zogen im Angesicht der Fran- zosen Nachrichten ein, retteten Kassen und Kauf- mannswaren, nahmen dem Feinde Pferde, Waffen, Transporte von Schlachtvieh ab und wagten auch kühne Überfälle auf die nach der Provinz Preußen ziehenden feindlichen Truppen. Bei einem dieser Streifzüge gelang es, den französischen Marschall Viktor auf einer Reise gefangen zu nehmen. Gegen ihn wurde später Blücher, der bei Ratkau in Ge- fangenschaft geraten war, ausgewechselt. Durch diese ewige Beunruhigung des Feindes trug Schill wesentlich zur Rettung Kolbergs bei.

Wir müßten noch manchen nennen, der es verdient hätte, daß sein Name genannt würde. Doch ein Zeitungsartikel ist kein Geschichtswerk. Die

Kolberger Helden haben erreicht, was sie erreichen wollten. Sie haben Kolberg gehalten, bis der Friedensschluß kam, und es damit dem Könige und dem Vaterlande erhalten. Als die Nachricht von dem Friedensschluß in die Stadt gelangte, war der Jubel unbeschreiblich. Gneisenau traten die Tränen in die Augen. Alte Feinde umarmten und küßten sich auf offener Straße, und viele eilten in die Kirchen, um Gott inmitten der Toten und Verwundeten, die da lagen, ihren Dank für die wunderbare Rettung darzubringen.

Aber nicht bloß in der Stadt, sondern auch im ganzen Lande war der Jubel groß. Mit steigender Begeisterung hatte man im Lande den heldenmütigen Widerstand der kleinen Festung verfolgt. Und als diese nun durch den Friedensschluß dem Könige erhalten blieb und nicht in die Hände der Franzosen fiel, da war die Freude allgemein. Die Belagerung Kolbergs hatte sich zu einer Bedeutung ausgewachsen, die die kleine Festung an sich nicht hatte.

Ganz abgesehen davon, daß Gneisenau, der später neben Blücher der hervorragendste Führer in den Freiheitskriegen wurde, hier Gelegenheit hatte, sein Genie auszubilden, so sollte an Kolberg in Erfüllung gehen, was einer der Kolberger Offiziere, Leutnant von Willich, mit prophetischem Geiste, wie Theodor Körner, seinen Kameraden einst zugerufen hatte:

„Wer weiß, ob nicht durch euren Mut entzündet,
Noch manche Deutschen euch sich werden nahn?
Ob euer Mut nicht Scharen noch verbindet,
Die trauernd Friedrichs Staaten fallen sahn?
Wer weiß, ob nicht noch tausend Helden leben?
Die euer Heldensinn zum Kampf erweckt,
Dem deutschen Volke Freiheit wiedergeben
Und Ruhm, da Schande sie nur jezt bedeckt.“

Ja, die tapfere und siegreiche Verteidigung Kolbergs hatte Samenförner in die Herzen der Deutschen ausgesät, die herrliche Frucht tragen sollten.

Als das für Kolberg bestimmte Reservebataillon in Memel eingeschifft werden sollte, da gingen alle Offiziere und Mannschaften vorher zum Heiligen Abendmahl. Ein Adler, der danach über der abfahrenden Fregatte schwebte, wurde als Sinnbild des wieder aufsteigenden preussischen Ruhmes begrüßt. Und dieses Sinnbild hat nicht getrogen, aber nicht, weil der Adler über dem Schiffe geschwebt hatte, sondern weil die Soldaten „mit Gott“ in den Kampf zogen. „Weil wir abgefallen sind, darum sind wir gesunken!“ So urteilte die Königin Luise über die Ursachen des tiefen Falles Preußens. Die furchtbare religiöse Gleichgiltigkeit, die vor 1806 in Deutschland geherrscht und die der christlichen Kirche nur einen Bestand von wenigen Jahren gelassen hatte, hatte jenen vaterlandslosen, feigen, verräterischen Sinn aufwachsen lassen, an welchem das alte Preußen zu Grunde ging. Die Gottesfurcht allein ist die unerschöpfliche Quelle der Volkskraft und gibt allein die Gewähr eines endlichen Sieges. Das hatte sich an Kolberg

gezeigt, und das wirkte dann auch auf 1813 ein, daß sich die Soldaten vorher in den Kirchen einsegnen ließen, bevor sie in den Kampf zogen, und daß sie auf den Schlachtfeldern dem Gott, der „Eisen hat wachsen lassen“, Danklieder sangen, wenn sie einen Sieg errungen hatten. Gott gebe, daß dieser Geist der Frömmigkeit, der so oft vorher und nachher in unserm Heere und Volke herrlich zu Tage trat, niemals aus ihnen entschwinde!

An Kolberg richtete sich auch wieder der Mut der Deutschen auf. Die Franzosen waren nicht unwiderstehlich, wie man bisher gemeint hatte. Das hatte man jezt deutlich gesehen. Wenn nur Bürgerschaft und Soldatenstand zusammenhielten, dann brauchte man nicht zu verzagen. Und als nun Scharnhorst seine Ideen vom „Volk in Waffen“ auf diesen Boden aussäte und statt eines Söldnerheeres das Volksheer schuf, da war diese Einigkeit in ihrem Ideale erfüllt. Da stand ein Volksheer den Franzosen gegenüber, wie man es bisher noch nicht gesehen hatte, ein Volksheer, vor welchem selbst ein Napoleon Schrecken empfand.

„Wir stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.“

Mit diesem Biede waren die Kolberger Bürger und Soldaten beim letzten Sturm, den die Franzosen auf die Stadt machten, Arm in Arm den Feinden entgegengezogen und hatten gesiegt! Das war gewissermaßen das Symbol für 1813. Das möge auch allezeit das Symbol in unserm Volke bleiben!

Und endlich, in Kolberg waren Männer aufgetreten, die Gut und Blut für König und Vaterland willig opferten. Wir müßten hier jeden gemeinen Soldaten und jeden schlichten Bürger nennen, wenn wir alle namhaft machen wollten, die alles zu opfern bereit waren. Es wollte keiner an Liebe zu König und Vaterland hinter dem andern zurückstehen. Das waren andere Männer, als jene undeutschen und vaterlandslosen Schwächlinge und Feiglinge, die es mit den Franzosen hielten und vor Bewunderung Napoleons fast auf dem Bauche lagen. An diesen charaktervollen Männern richteten sich viele wieder auf. Sie lernten sich ihrer Untreue schämen. Und als 1813 der König seinen Aufruf „An mein Volk“ erließ, da ging ein Sturm der Begeisterung durch das ganze Volk. „Der König rief, und alle, alle kamen!“ Da stellten sich Jünglinge, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, neben altersgraue Greise und zarte Jungfrauen neben starke Männer, um Leib und Leben für den König und das Vaterland in die Schanze zu schlagen. Gott gebe, daß auch diese Liebe zu König und Vaterland niemals aus unserm Volke entschwinde!

So hatte sich die prophetische Ahnung des Leutnants von Willich in Kolberg erfüllt. Kolberg wurde der Anfang der Erhebung Deutschlands. Aus den Trümmern der kleinen zerschossenen Festung stieg der preussische Adler siegreich empor.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Original-Inhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzaffi, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.